

## **Diegelmanns Pfirsiche**

Ich war damals vielleicht fünf oder sechs.

Morgens spielte ich im Kindergarten, nach Mittag in Opa Jansens Garten hinter dem Haus. Ich verließ ihn nur, wenn ich musste, wenn Mutter mich zum Essen rief oder es Zeit zum Schlafengehen war. Schlug ich am Morgen die Augen auf, führte mein erster Weg hinaus, ich begrüßte die Bäume und Blumen, Hühner und Kaninchen und Hertha, die Schäferhündin.

So waren meine Tage angefüllt mit Glück und die Nächte ein Ozean schöner Träume, die nicht aufhörten, wenn ich erwachte.

In diese kleine Welt aus Liebe und Großvater Jansens Güte, hatten die Neuerungen der Technik keinen Eingang finden können.

Seit einigen Wochen jedoch besaß die Familie einen Schwarz-Weiß-Fernseher, geradezu einen Fernseh-Altar, mit zwei Flügeltüren und goldenen Beschlägen.

Die Bilder, die sich in diesem eigenartigen Kasten bewegten, übten zwar eine seltsame Faszination auf mich aus, doch langweilten sie mich auch. Diese Geschichten, die da aus dem Nichts kamen, entzogen sich den Einflüssen meiner Phantasie, waren nicht wandel-, nicht veränderbar. Sie erschienen und verschwanden, taten, woran ihnen gelegen war. Und auch wenn man den Fernseher abschaltete, schien doch unsichtbar das Leben hinter der matten Scheibe weiterzugehen, denn schaltete man ihn später wieder an, dann war Fury fort und Rin-Tin-Tin hatte Platz genommen.

Wie beständig war da doch das Paradies hinter dem Haus, in dem Opa Jansen von Gartenzwerge, Elfen und Pflanzwichteln zu erzählen wusste, von den vielen, hilfreichen Geistern, die sich von ihm bitten und besänftigen ließen, Pflgetipps geben und bei der Ernte helfen konnten. Das Wachsen der Blumen, das Reifen der Früchte, die herbstlichen Kartoffelfeuer, die Tiere – das war viel spannender als alles, was der Bilderkasten mir an Rätseln zu bieten hatte. Und dennoch ...

Im Ersten Deutschen Fernsehen zeigte die Augsburger Puppenkiste die Geschichte vom Kater Mikesch. Zwei Folgen hatte ich schon gesehen. Sie spielten in einem kleinen Dorf namens Holleschitz, das irgendwo jenseits der Glasscheibe lag und wo Mikesch mit seinem Freund Pepik bei Schusters Großmutter lebte.

Mikesch hatte es nicht gewollt und doch war es passiert: Er hatte Großmutter's Rahmtopf zerbrochen. Auch ich war kürzlich etwas ungeschickt gewesen, doch die Tasse war nur in zwei Teile zersprungen und mit etwas Mühe hatte sie sich vorsichtig wieder so hinstellen lassen, dass der Schaden zunächst nicht auffiel. Als der Vater sie am Abend hatte aus dem Schrank nehmen wollen, hielt er nur den Henkel mit der einen Hälfte in der Hand, war sprachlos und überrascht, und als Mutter dann ihn statt mich ausschimpfte, da war meine Erleichterung grenzenlos gewesen.

So leicht war der Kater aber nicht davongekommen.

Mikesch hatte Haus und Hof und Holleschitz verlassen und war hinausgezogen in die Welt. Er hatte Geld verdienen, den angerichteten Schaden wieder gutmachen wollen und war dabei von einer Schwierigkeit in die andere geraten. Ich litt mit ihm und dankte innig dem lieben Gott, der es soweit mit mir nicht hatte kommen lassen. Und ich fieberte der dritten Folge entgegen, in der es meinem weniger glücklichen Schicksalsgefährten hoffentlich auch gelingen würde, endlich sein Fell zu retten. Aber es sollte alles anders kommen.

Als die Kirchturmuhre läutete und mich zur Fortsetzung der Geschichte aus dem Garten ins Haus vor den Fernseher rief, rief auch Frau Diegelmann. Ich hatte zu Frau Diegelmann keine besondere Beziehung, außer vielleicht, dass ich ihr in jedem Jahr einen der drei Pfirsiche stahl, die für gewöhnlich an ihrem Bäumchen wuchsen. Großvater Jansen und ich, wir hatten alles. Alles - außer Pfirsiche. Zwar reichte ich noch nicht hinauf an die Äste, aber ich beobachtete genau, wusste, wann die erste Frucht reif sein und es sich lohnen würde, an dem dünnen Stämmchen zu rütteln.

Das Stehlen war mir verboten. Einiges war mir verboten, das Stehlen aber ganz besonders. In einem merkwürdigen Regelwerk, das Mutter die 10 Gebote nannte, stand alles, was ich zu tun oder zu lassen hatte – ob ich es verstand oder nicht. Man musste mir keine drakonische Strafe androhen, ich hielt mich auch so an die Spielregeln. So weit jedenfalls, als sie sich nicht umgehen ließen. Meist jedoch ließen sie sich umgehen. Und zwar spielend.

Die Sache mit Frau Diegelmann's Pfirsichen war eine andere.

„Was unter Gottes Himmel wächst, auf seinen Wiesen blüht, in seiner Natur Früchte trägt, das gehört keinem allein“, hatte der Großvater gesagt und der musste es wissen: Er war ja selbst so etwas wie der liebe Gott. Er war der Schöpfer meines Paradieses, sein Gärtner, mein guter Hirte, mein Ein und Alles und ich hatte keinen weiteren Großvater neben ihm.

So war die Sache ganz einfach, denn Frau Diegelmanns Pfirsiche wuchsen in Gottes freier Natur. Dass diese Natur auch Frau Diegelmanns Garten war, stand auf einem ganz anderen Blatt. Und dass es weit und breit nur diese Pfirsiche gab, machte jeden einzelnen von ihnen nur noch verlockender, noch verführerischer. Drei Pfirsiche - soweit konnte ich schon zählen.

Einer für Frau Diegelmann, einer für Herrn Diegelmann und einer für mich. Ich konnte auch schon teilen. Die Sache war im Übrigen auch so mit dem lieben Gott abgesprochen, zumindest hatte ich sie ihm vorgetragen, meine Gedanken zum Thema heraufgebetet.

Gott widersprach nicht. Ich teilte gerecht.

Als Frau Diegelmann mich an diesem Tag rief, hatte ich also kein schlechtes Gewissen, ohnehin war es ein Frühsommertag, die Blüte noch nicht lang vorbei und die Früchte sehr klein und sehr unreif. Dennoch war mir der unerwartete Ruf gar nicht recht.

Nur zwei, drei Minuten noch, dann würde ja drinnen, im Fernseher, mein Freund Mikesch, der Kater, weitere Abenteuer bestehen, Hilfe nötig haben - doch ich stand hier am Gartenzaun und musste tun, was immer die Alte von mir fordern würde. Denn das war auch so eines von Mutters Geboten: „Ehrerbietung“ gegen alte Leute. Was „Ehrerbietung“ war, daran hatte sie verschiedentlich keinen Zweifel gelassen: zu tun, was man mir sagte. Und alt war im Zweifelsfalle jeder.

Frau Diegelmann war älter als alle anderen. Sie sah aus wie eine Schildkröte und bewegte sich auch so und gerade reichte mir dieses Fossil einen Geldschein herunter. Butter, sagte sie, ich solle ihr ein Päckchen Butter kaufen.

Unmöglich! Völlig unmöglich, schrie alles in mir, nicht jetzt, wo doch gleich der Mikesch...

Welten schienen einzustürzen, fieberhaft begann ich alles gegeneinander abzuwägen: das Alter von Frau Diegelmann, die Strecke bis zum Konsum, die Ehrerbietung, der Mikesch, die Zeit, ach, die Zeit... Doch vielleicht, ...ja! Vielleicht,

wenn ich schnell rannte, ganz schnell, noch schneller, schneller als ich jemals gerannt war, dann, ja, dann könnte ich es schaffen, ein bisschen später wäre ich, vielleicht, aber nicht zu spät, wenn, ja wenn..., wenn ich nur rannte, schnell wie der Blitz, und zwar jetzt! Sofort! Ich riss der Alten den Geldschein aus der Hand, hielt ihn fest in meiner Faust und jagte los. Vorbei an Apfel- und Birnbaum, vorbei an den unreifen Pfirsichen, dem Flieder, den Kirschen, raus aus dem Garten, über die Fahrbahn, die Straße hinunter. Vorbei an Rademachers Radladen, Haus Rosenstock, der Post und dem Zahnarzt, vorbei an Metzger Neuenhaus und Schöllers Spielwarengeschäft. Ich rannte, als ginge es um ein Katzenleben, als gälte es tatsächlich, einem unglücklichen Kater in seinem schweren Schicksal beizustehen. Ich stürzte über die Kreuzung, hinein in den Konsum, vorbei an Kaffee, Zucker, und Brot, vorbei an Obst und Gemüse, auf die Kühltheke zu: Quark, Joghurt, Milch, Butter...

Butter! Ich griff nach dem ersten Päckchen, auf dem damals noch der Bundesadler prangte, ganz so, als sei Butter das Beste, das Einzige, was diese Nation jemals an Gutem hervorbringen könne. Auf dem gleichen Weg stürzte ich nun wieder hinaus, ein wenig schon außer Atem jetzt, nicht mehr ganz so schnell, aber doch immer noch schnell genug. Oh ja, ich würde es schaffen, hatte es ja fast schon geschafft, nur noch über die Straße...

Das Tor zu Frau Diegelmanns Hof stand so offen, wie ich es hinterlassen hatte und gerade als ich rufen, hastig an die Hintertür klopfen wollte, fiel mein Blick auf meine Hände, die nicht leer waren. Die eine hielt ein Päckchen Butter, die andere, immer noch zu einer Faust geballt, hielt: einen Geldschein. Genau, den Geldschein, mit dem ich doch ... die Butter ...

Ich hatte die Butter geklaut! Ich war fassungslos. Das hatte ich nicht gewollt, es war mir einfach passiert. Ich war zur Diebin geworden!

Ich, nicht einmal eingeschult, ein Kindergartenkind noch, hatte gestohlen, hatte Butter genommen und nicht bezahlt! Konnte es etwas Schlimmeres geben?

Mitten hinein in mein blankes Entsetzen mischten sich erste Ausflüchte:

Niemand hatte den Diebstahl bemerkt. Ich atmete auf. Ich war noch einmal davongekommen ... War ich? Wie sollte ich Frau Diegelmann erklären, dass ich ihr Geld nicht angerührt hatte? In meinem Kindskopf arbeitete es fieberhaft.

Ich müsste nur so tun als ob, müsste nur Butter *und* Wechselgeld geben – dann wäre die Sache erledigt. Ein für alle Mal!

Ich schlich, Deckung hinter einer Hecke suchend, zum Hof hinaus und dachte nach. Zwar wusste ich, was Geld war, wozu es diente und konnte auch ein wenig zählen - aber seinen Wert kannte ich nicht. Es gab große und kleine, goldene, silberne und kupferne Münzen, blaue, grüne und braune Scheine – aber wie viel man hergeben musste, um ein Päckchen Butter zu bekommen? Ich wusste es nicht.

Ich setzte mich auf die Treppen von Haus Rosenstock, steckte Butter und Geld in meine Kittelschürze, den Kopf zwischen die Arme und dachte weiter nach...

Gab man einen Schein ab, so bekam man stets eine ganze Reihe von Münzen zurück.

Ich musste also nur den Schein in Münzen tauschen, ein paar davon behalten, die größere Anzahl Frau Diegelmann geben, die Butter dazu – niemand würde mir auf die Schliche kommen. Wie gut, dass mir doch immer etwas einfiel! Die Kirchturmuhren schlug einmal kurz und in Großvater Jansens Garten krächte ein Hahn. Eine Viertelstunde war schon vergangen.

Hoffentlich ging es Mikesch nicht schlecht.

Direkt neben Haus Rosenstock lag das Postamt. Mehr als einmal hatte ich Mutter begleitet, wenn sie dort die großen Scheine, die Vater am Monatsende in einem braunen Umschlag mit nach Hause brachte, in kleinere tauschte. So würde auch ich es machen.

Keine dreißig Sekunden später stand ich vor dem Schalter, stellte mich auf die Zehenspitzen, legte den blauen Schein auf die Theke und sagte „Klein“. Ich fügte „bitte“ hinzu. „Wie klein?“ Der Postbeamte lächelte. Ratlos sah ich ihn an. „Von allem etwas?“, fragte ich ihn zögerlich. Wieder lächelte er und zählte dann eine Reihe größerer und kleinerer Geldstücke vor mich hin. Auf der Rückseite meines Scheines waren nackte Frauen abgebildet gewesen – nun bekam ich Adler zurück.

Noch während ich das Postamt verließ, versuchte ich mir die Münzen anzusehen, die ich kaum mit meinen kleinen Händen halten konnte: Da war eine große Silberne, mit einem Adler, wie er auch auf dem Butterpäckchen war – die sollte in jedem Fall Frau Diegelmann haben! Auf einer anderen war ein Männerkopf abgebildet und auf zwei

weiteren, kleineren, wieder Adler. Auf dem Kleinsten der Silberlinge pflanzte eine Elfe ein Bäumchen! Die würde ich behalten. Ich ließ sie in die Kitteltasche gleiten.

Noch einmal nahm ich auf den Stufen von Haus Rosenstock Platz und setzte meine vorsichtige Auswahl fort, während die Butter in meiner Schürze langsam schmolz.

Wie es wohl Mikesch erging?

Auf den übrigen Münzen, den goldenen und kupfernen, zierten Bäume die Seiten ohne Zahl. Ich beschloss einen mittleren Wald und einen kleinen Adler zu behalten und steckte auch sie in meine Tasche.

Den anderen Teil gab ich dann zusammen mit meinem Diebesgut Frau Diegelmann.

Ja, Diebesgut! Denn, auch wenn mir die Täuschung gelungen war, so war und blieb die Butter doch gestohlen, brannten die verbliebenen Münzen in meinem Kitteltäschchen. Alles war nun noch schlimmer: Ich hatte nicht nur die Butter gestohlen - nun besaß ich auch noch Geld, das mir nicht gehörte. Geld, das ich unbedingt loswerden musste. Und das ich jetzt in Großvater Jansens Garten vergrub. Das Böse hatte Einzug ins Paradies gehalten. Die Sache war erledigt. Wie gut, dass mir das noch eingefallen war! Ob auch Mikesch es geschafft hatte?

Ich erinnere mich noch genau an den Schwindel, der mich erfasste, als ich mich die Treppen des Hintereingangs hinaufschleppte. Sechs Stufen nur, aber schon zogen Höllengeister an meinen Beinen, zerrten mich herab, drückte eine unbekannte Schwere mich in den Sessel vor dem Fernsehaltar, auf dem Mikesch gerade geopfert werden sollte. Ich spürte das Messer an seiner Kehle.

Diebin! rief es in meinem Kopf, Diebin! piffen es die Spatzen von den Dächern. Diebin! erklang es aus allen Ecken des Hauses und brüllte es aus dem Garten. Besonders laut schrie es der Stachelbeerstrauch, unter dem ich die Münzen notdürftig vergraben hatte. Schweigend starrte ich auf die schwarz-weißen Bilder.

Der Kater war in eine Falle geraten. Da hing er nun in einem finstren Sack, in einem noch finstren Wald, weit weg von Holleschitz und sah einem schlimmen Schicksal entgegen.

Und das alles wegen eines zerbrochenen Rahmtopfs ...

Und das alles wegen eines halben Pfundes Butter.

Als der Deckel der Augsburger Puppenkiste sich über meinem armen Freund schloss, wie auch die Flügeltüren vor dem Fernseher sich schlossen, da war ich unter der Last meines schlechten Gewissens zusammengebrochen und weinte bitterlich.

Meine Mutter, die den Apparat ausgeschaltet hatte, vor dem ein verzweifelter Kater auf der einen und ein nicht minder verzweifertes Kind auf der anderen Seite um Rettung flehten, kam nun auf mich zu.

Beinahe hätte ich sie nicht erkannt, so sehr blendete mich die Abendsonne, die mir schien wie tausend Höllenfeuer, bereit mich zu verschlingen. Erst als mich ihre Arme umschlossen, ich ihre strenge Wärme spürte, fiel die Angst von mir ab. Ich gestand alles: Kater Mikesch und die Zeit, Frau Diegelmann und die Ehrerbietung, die Eile und die Butter, den Diebstahl und das Täuschungsmanöver, die Unterschlagung. Nichts ließ ich aus, auch nicht, wie ich das Geld im Garten vergraben hatte. Dann streckte ich ihr meine kleinen Arme hin. Sollte sie mir doch die Hände abhacken – ich hatte es verdient. Denn, dass sie mir abgehackt würden - das war sicher. Am Tag zuvor noch hatte ich gehört, wie Mutter dem Vater erzählte, dass man es so mit Dieben in Arabien gemacht hatte. Ich wusste nicht, wo Arabien lag, vermutete es aber um die Ecke. Jedenfalls wohnten dort einige Araber.

Schluchzend sah ich auf meine Finger und streckte sie wieder der Mutter hin. Die nahm sie und küsste zart die Innenflächen, einen Kuss in jede Hand. Mir wurde heiß. „Da gibt es nur eines“, sagte sie und sah mir fest in die Augen, „das müssen wir in Ordnung bringen“. Dann gingen wir hinaus in den Garten. Gemeinsam gruben wir das Geld wieder aus und liefen geradewegs zum Konsum. Schnurstracks, entschlossen, aufrecht und kerzengrade ging meine Mutter auf die Filialeiterin zu und erzählte ihr die ganze Geschichte. Oder doch fast die ganze.

So, wie Mutter sie erzählte, war alles gut.

Ich hatte ein Versehen begangen, hatte geträumt, wie Kinder es tun, hatte das Zahlen einfach vergessen. Hatte den Fehler bemerkt und Mutter davon berichtet. Ein Irrtum nur, eine Vergesslichkeit, nur ein Versehen.

Von Diebstahl war nicht die Rede. Eine Entschuldigung und alles war gut.

Sie erzählte nichts von den Vertuschungsversuchen, nichts vom Betrug, von vergrabenem Geld... Nicht schuldig! Ich war nicht schuldig.

Frau Rohde, die freundliche Filialleiterin, strahlte über das ganze Gesicht. „Nein, welch' ein liebes Kind, welch' ein ehrliches Mädelsie haben“, sagte sie und meine Mutter wurde rot. Frau Rohde strich mir übers Haar. Einen Moment lang wünschte ich, der Boden täte sich auf und die Erde verschlänge mich.

Aber nichts geschah. Oder doch beinahe nichts.

Denn Frau Rohde griff nun in eines ihrer Regale und zog eine große, glänzende und knisternde Tüte heraus, in denen in Dutzenden kleiner, bunter Stanniolpapierhütchen köstliches Eiskonfekt darauf wartete, auf Kinderzungen zart zu zergehen.

Dieses Füllhorn schüttete nun die Fee über mir aus, legte die Filialleiterin in meine geöffneten Hände, die ich auch ihr schuldbewusst entgegengestreckt hatte. Wie ein Fallbeil trafen mich ihre nächsten Worte „Weil du so ehrlich gewesen bist“, sagte die freundliche Frau Rohde und lächelte. Lächelte noch, als ich im Boden versank.

Ich habe nie wieder Eiskonfekt gegessen. Und ich habe niemals mehr gestohlen. Auch nicht Diegelmanns Pfirsiche.